

Predigt Letzter Sonntag nach Epiphania

Pfarrer Dr. Friedrich Schmidt-Roscher

2. Petrus 1, 16-21 Basisbibel

Wir haben euch ja angekündigt, dass unser Herr Jesus Christus machtvoll wiederkommen wird. Und dabei haben wir uns nicht auf ausgeklügelte, erfundene Geschichten gestützt. Sondern wir haben mit eigenen Augenseine wahre Größe gesehen. Von Gott, dem Vater, empfing er seine Ehre und Herrlichkeit –aus der majestätischen Herrlichkeit Gottes kam eine Stimme zu ihm, die sagte: »Das ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Freude.« Diese Stimme haben wir selbst gehört. Sie kam vom Himmel her, als wir mit Jesus auf dem heiligen Berg waren.

So gewinnen die prophetischen Worte für uns noch an Zuverlässigkeit. Und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet. Denn diese Worte sind wie ein Licht, das an einem finsternen Ort brennt –bis der Tag anbricht und der Morgenstern in eurem Herzen aufgeht. Ihr sollt vor allem eines wissen: Kein prophetisches Wort aus der Heiligen Schrift lässt eine eigenmächtige Deutung zu. Denn keines dieser Worte wurde jemals verkündet, weil ein Mensch es so gewollt hätte. Vielmehr waren Menschen vom Geist Gottes ergriffen und haben in seinem Auftrag geredet.

Der Alte setzte sich auf den Schemel. Er atmete schwer. Ein junger Mann wusch mit einem Schwamm seinen Rücken. Dann die Arme, die Brust. Der Graubärtige ließ es geschehen. Er blickte auf seinen verbrauchten Körper. Dann schloss er die Augen.

„Au“, er schluckte den Fluch runter. „Wie oft habe ich dir gesagt, kämm nicht so fest meinen Bart, Bruder!“

„Tut mir leid, Herr!“, sagte der Diener leise.

„Ich bin nicht dein Herr,“ seine Stimme war lauter als sie sein sollte. „Wir haben nur einen Herrn, Jesus Christus. Wir aber sind Brüder und Schwestern. Bis zur Wiederkunft des Herrn.“

Der andere nickte. Vorsichtig kämmte er die grauen Haare und murmelte: „Wenn er denn kommt!“

Später lag der Alte noch lange auf seiner Bettstatt. Das Beten fiel ihm schwer. Gedanken flogen durch seinen Kopf. Er war alt und wartete schon lange. Immer noch nicht war der Herr wiedergekommen in Herrlichkeit. So hatte er es doch versprochen.

In der letzten Zeit gab es in der Gemeinde andere Stimmen. Nicht laut, aber vernehmbar. Manchmal spöttisch: Wann kommt er denn endlich.

Manchmal resigniert: Wir haben schon so lange gewartet.

Er hatte dann immer klar seine Meinung vertreten. Die Meinung der Apostel. Das Wort des Herrn. Er kommt! Wir müssen geduldig warten.

Und dann dachte er an Petrus. Ja, das war auch sein Name, aber er dachte an den Petrus, den Fels, der von dem Herrn den Auftrag hatte, die Lämmer zu weiden.

Er war noch ganz jung als er ihn predigen hörte. Er erinnerte sich an die großen Hände des Fischer vom See Genesareth. Das lichte Haar. Die helle Stimme. Simon Petrus hatte erzählt von der Verherrlichung Jesu auf dem Berg. Von dem Licht. Und von der Stimme aus dem Himmel. „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“

Wie viele Jahre war das jetzt her? Damals war er fast noch ein Knabe, jetzt war er alt. Bald würde Gott ihn heimrufen. Es blieb ihm nicht mehr viel Zeit.

Aber die Hoffnung wachhalten, dass Jesus wiederkommt im Licht und in Herrlichkeit. So wie er damals Petrus und Johannes erschienen war. Das wollte er tun. Davon erzählen. Gegen die Spötter. Gegen die, die da von Fabeln und Märchen sprachen.

Kurz vor dem Einschlafen, dachte er daran, einen Brief zu schreiben. Damit die Hoffnung wachgehalten werde. Die Hoffnung....

So mag es gewesen sein, damals in Alexandria oder in einer anderen christlichen Gemeinde. So oder so ähnlich, als ein Mann, der sich auf den Apostel Petrus berief, die Christen ermutigte, auf den kommenden Jesus zu hoffen.

Einige Jahrhunderte später aber warten wir immer noch auf das Wiederkommen des Herrn. Und wir haben uns ganz gut eingerichtet in dieser Welt – jeder einzelne und auch unsere Kirche.

Zwar können wir uns vorstellen, dass diese Welt endet. Aber die wenigsten erwarten das Ende der Welt durch den wiederkommenden Herrn.

Das merke ich jedes Mal, wenn wir das Glaubensbekenntnis im Konfirmandenunterricht durchsprechen. „von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ Ja, da ist von dem kommenden Jesus die Rede. Aber bei den Konfirmanden entdeckte ich da große Fragezeichen.

Sie können sich vorstellen, dass unsere Welt endet, wenn wir die Sache mit der Klimakrise und der Erderwärmung nicht besser in den Griff kriegen. Besonders einige meiner Konfirmandinnen machen bei Fridays for Future mit und engagieren sich für den Erhalt der Schöpfung. Sie machen sich Sorgen, dass wir Menschen durch unsere Art zu

leben, die Erde immer mehr hochheizen, bis der Kollaps droht. So einen schleichenden Weltuntergang durch Erderwärmung das können sie sich schon vorstellen.

Aber ein Ende der Welt und unsere Geschichte mit der Wiederkunft Jesu, die Vorstellung erscheint ihnen fremd. Und vielen von uns vermutlich auch. Wir sprechen es noch mit im Glaubensbekenntnis. Aber, was das bedeutet, was daran tröstlich oder hoffnungsvoll sein soll, das können wir uns nicht mehr so richtig vorstellen.

Warum aber wird im 2. Petrusbrief so viel Wert daraufgelegt?

Warum beruft sich der Mann aus Alexandria auf den Apostel Petrus und erinnert an die Verklärung Jesu auf dem Berg, die wir in der Lesung gehört haben?

Ich meine, liebe Schwestern und Brüder, er will an der Hoffnung festhalten. Er will deutlich machen, dass Jesus Christus weiter auf uns schaut. Er will deutlich machen, dass meine eigene Geschichte, aber auch die Geschichte dieser Erde nicht in Dunkelheit oder Chaos versinkt, sondern am Ende ins Licht geht. Denn so wie Jesus damals auf dem Berg in einem hellen Licht steht, so wird am Ende der Zeit auch Jesus Christus allen Menschen erscheinen. Hell und klar. Das ist das Licht, das an einem dunklen Ort erscheint.

Dunkelheit das meint, ja all die Dinge, die wir manchmal im eigenen Leben oder im Blick auf andere Menschen nicht verstehen. Die uns ein Rätsel bleiben.

Dunkelheit meint aber auch, all das, was in meinem eigenen Leben und in dem Leben dieser Welt schief läuft. Da, wo ich selbst verworren bin oder verstrickt in Schuld oder Lüge. Da, wo wir nicht verstehen, warum so viele Menschen so schrecklich leiden müssen.

Gegen diese Dunkelheit und diese Hoffnungslosigkeit aber ist schon ein Licht aufgegangen. Es ist der Morgenstern.

Als Morgenstern wird ein helles Gestirn bezeichnet, dass bevor die Sonne aufgeht am Himmel leuchtet. Meistens ist dieser Himmelskörper die Venus, manchmal aber auch ein anderer Planet unseres Sonnensystems.

Der Morgenstern leuchte in der Nacht. Er ist ein Vorbote der aufgehenden Sonne, ein Vorzeichen des neuen Tages.

Im zweiten Petrusbrief geht der Morgenstern nicht am dunklen Himmelszelt auf, sondern in „euren Herzen“. Der Schreiber des Briefes macht den Leserinnen und Lesern Mut in dunklen Zeiten.

So, liebe Schwestern und Brüder, hält er die Hoffnung wach. Es wird nicht dunkel bleiben. Die Erde wird sich nicht für immer so weiterdrehen. Es kommt der Tag, an dem Gerechtigkeit und Frieden sich küssen.

Der Morgenstern ist das Licht der Hoffnung in unseren Herzen. Der Morgenstern leuchtet gegen die eigenen Dunkelheiten und Traurigkeiten. Und gegen das, was uns hier auf Erden alles dunkel und hoffnungslos macht.

Denn die Hoffnung auf den kommenden Herrn, der mich und unsere Welt richtig macht, das kann auch uns neu ausrichten. Es kann uns helfen, das eigene Leben und diese Welt neu zu sehen. Vom dem Licht her und nicht von ihrer Dunkelheit.

Wenn ich darauf hoffe, dass Jesus wiederkommt mit seinem Glanz, dann darf ich hoffen, dass du und ich glänzen dürfen. Trotz allem, was in meinem Leben trüb und glanzlos ist. Trotz allem, was in deinem Leben grau oder dunkel ist.

Wenn ich hoffe, dass Jesus wiederkommt, mit seinem Licht, dann darf ich hoffen, dass unsere Welt dauerhaft Glanz bekommt. Trotz allem, was auch heute zerstört wird. Trotz allem, wo Menschen unterdrückt oder ihrer Rechte beraubt werden. Trotz aller Bosheit. All das wird enden und dann wird die Welt in dem Licht Jesu stehen und sie wird wieder leuchten.

Dieser Morgenstern in unserem Herzen kann uns hoffen lassen, dass auch der Tod nicht das letzte ist. Dass wir im Sterben nicht in die Dunkelheit versinken, sondern Jesus Christus begegnen. Und dann dürfen wir hoffen, dass er unser Leben verwandelt und uns recht und gut macht, trotz allem, was nicht gut war im Leben.

Wenn wir uns fragen, wann wird es sein, dass der Herr kommt? Wie lange müssen wir noch warten?

Vielleicht stimmt es ja, was der katholische Theologe Norbert Lohfink vertritt. Er schreibt, dass wir dem kommenden Herrn im eigenen Sterben begegnen. Weil ja auch in unserem je eigenen Tod unsere Welt untergeht und tatsächlich endet. In jedem Sterben endet unsere Welt.

Aber das Ende, liebe Schwestern und Brüder, ist eben nicht das Ende, sondern durch Jesus Christus, ein neuer Anfang. Denn im Sterben, begegnen wir dem leuchtenden Christus und werden so erneuert.

Das gilt in unserem Leben, wenn wir auf ihn und seine Hoffnung vertrauen. Und erst recht und in einem viel größeren Maße am Ende. Dann beginnt noch einmal etwas Neues. Mit mir, mit uns, mit der ganzen dunklen Welt. Durch das Licht Jesu Christi, unsern Morgenstern. Amen.